

Hans J. Lietzmann

„Postfaktischer Populismus“

Das politische Narrativ der Mehrheitsgesellschaft

Abstract: In many societies, right-wing nationalist movements draw an unreal image of national homogeneity (“we, the people”), developing a “narrative of betrayal” (Diehl). The counter argument of the mainstream society is a narrative of facticity, which insists on strict rationality and factuality in political discourse. From this perspective, emotions and opinions are considered illegitimate in political communication. Both sides employ strategies of “othering”, assuring their respective identities through the exclusion of the other. By distancing themselves from populism, the mainstream society lapses into the naturalisation and generalisation of its own lifestyle and social orientation. Parallels to the problematic ignorance of the bourgeois “juste milieu” towards the political upheavals of the 19th and early 20th centuries are apparent. This traditional debate significantly contributes to the analysis of the political discourse between mainstream and populism in the public sphere today.

1 Prolog

Eine breite öffentliche Debatte der letzten Jahre ist bestimmt von der Kritik am „Post-Faktischen“ und an dem „Populismus“, die sich in der politischen und medialen Gegenwartsdiskussion breit machen. Im Kern dreht sich die Diskussion darum, dass jede historisch „unwahre“ oder „kontrafaktische“ Parole auch politisch illegitim und regressiv sei.

Zu den herausragenden Errungenschaften der politischen Moderne gehört aber auch die Gewissheit, dass es sich lohnt gegen eine „falsche“ Realität an den „unrealistischen“ Vorstellungen eines besseren Lebens und einer gelingenden Welt festzuhalten. In diesem „wilden Denken“ liegt dann keine postmoderne Beliebigkeit, sondern es ist in seiner „Welt-Fremdheit“ und „Irrationalität“ der Ausdruck entschiedener Opposition gegen eine mythologisch verfestigte Realität. Es ist der symbolische Ausdruck des Willens, gegen herrschende Gesellschaftsbilder aufzubegehen. Ja, man kann dem Vorwurf des „post-truth“ mit der Zuspitzung der kritischen politischen Theorie Theodor W. Adornos kontern, dass

ohnehin „wahr [...] nur (das ist), was nicht in diese Welt passt.“ (Adorno 1970, 93) So kann es sich politisch als durch und durch „realistisch“ erweisen, an der Vorstellung des „ganz Anderen“ und an einem Projekt der „Machbarkeit“ und der Veränderbarkeit der Welt festzuhalten.

Dies ist auch der Grund dafür, dass die Parole „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche“ („Soyons réalistes, demandons l'impossible!“), die den französischen Mai 1968 prägte, nicht falsch wird, nur weil es seit 2016 eine harsche Kritik des „Post-Faktischen“ gibt. Und noch 2018 plädiert Robert Menasse unter dem Titel „Nie wieder Realismus!“ (FAZ v. 22.8.2018) gegen die visionsfreie Europapolitik der „Realpolitiker“, die sich in den Wirren ihres unterschwelligen Nationalismus verfangen und scheitern. Alle diese Formen „wilden Denkens“ und „visionärer Narrative“ widersetzen sich plakativ dem ‚common understanding‘ ihrer Zeit und markieren ihren Widerstand in einer symbolischen Form, die grundlegende Denkroutinen prinzipiell in Frage stellen will. Das konkret-absurde Un-Realistische und Anti-Faktische sind zugleich eine allgemein-abstrakte Kritik und ein konkretes politisches Statement.

Doch wie kommt es zu diesem symbolischen Protest gegen eine übermächtig wirkende gesellschaftliche Performanz? Was prägt diese oppositionelle Verweigerung gegenüber dem gängigen Weltbild? Und auf welchen positiven, „realistischen“ und „wahren“ Vorstellungen beruht ihr Gegenüber: der hegemone und beherrschende Gesellschaftsentwurf und die mehrheitlich formulierte Perspektive auf Politik und Gesellschaft? Auch im Widerspruch gegen das Postfaktische spielen ja Visionen und Imaginationen eine zentrale Rolle. Aus ihnen bilden sich die tragenden Narrative und die mentalen Repräsentationen der Gegenwartsgesellschaft. Das dominierende Imaginäre und das oppositionelle Imaginäre stehen sozial, räumlich und zeitlich nebeneinander; und sie stehen einander politisch kontrovers gegenüber und erzählen je unterschiedliche Geschichten.

Deshalb kann kein Verständnis moderner politischer Prozesse heute auf eine genaue Analyse des sozialen, politischen und kulturellen Imaginären verzichten. In der Betrachtung der gesellschaftlich wirkungsvollen Visionen und Imaginationen, ihrer Emotionen und Erwartungen sowie ihrer tragenden Erzählungen sind es gerade nicht die binären Sicherheiten von „wahr“ und „unwahr“, „richtig“ und „falsch“, „real“ und „irreal“, sondern es sind die vielfachen Mischungsverhältnisse aus Tatsächlichem und Imaginärem, Vorgefundem und Vorgestelltem, die das soziale und politische Handeln und Entscheiden bestimmen (Graevenitz 2014).

So sind politische Gesellschaften generell davon geprägt, mit welchen Interpretationen der Vergangenheit und der Gegenwart sie auf die politischen Ereignisse und in die ungewisse Zukunft schauen; sie sind dabei auch generell darauf

verwiesen, aus dem Bestand ihres (begrenzten) subjektiven Wissens auf das Ganze der politischen und sozialen Realität zu schließen. Aus den Konstruktionen und Interpretationen des Erlebten bilden sich alle gegenwärtigen und zukünftigen Orientierungen. Beispielhaft beschreibt dies z. B. Benedict Anderson (1983) an der Herausbildung des Narrativs vom „Nationalstaat“ und dem „real“ politischen Umgang mit Nationalstaatlichkeit als sozialen Imaginationsprozess. Nationalstaaten sind „imagined communities“, sie sind Ein-Bildungen. Sie bilden, wie Lucien Hölscher (2003, 29) hervorhebt, die historisch reale „Erfahrung“ einer sozialen Homogenität der europäischen Nationalstaaten mit all ihren handlungsmächtigen Konsequenzen für die Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts; und sie sind ein besonders prägnantes Beispiel für die Wirkmächtigkeit von politischen Phantasien, Sinndeutungen und Bedeutungshorizonten. Ihre imaginativen und fiktionalen Perspektiven lösen – wie nun auch in der gegenwärtigen Debatte um Postfaktizismus – die Frage aus, welche Wirklichkeit man – je für sich und gesellschaftlich verbindlich – als solche anerkennt. Wenn aber die politischen Imaginierungen und die mit ihnen verbundenen politischen Praktiken für die Anerkennung von Wirklichkeiten entscheidend werden, dann ist es nur noch ein kleiner Schritt dahin, dass die Bestimmung gesellschaftlicher Realität und die politische Interpretation von Wirklichkeit von einer methodischen zu einer ethischen Frage wird (Hölscher 2003, 28; Foucault 1971).

2 Die postfaktische Vision

Die Behauptungen, mit denen die Neue Rechte und die populistischen Rebellen in Deutschland, Europa und den USA aufhorchen lassen, werden von ihren Gegnern als „postfaktisch“ eingestuft. Ähnlich (aber nicht identisch) wie die britische und amerikanische Kennzeichnung als „post-truth“, bezieht sich dieses ‚label‘ auf eine Vielzahl von sehr emotionalen und bildreichen Interpretationen, mit denen die Opposition von rechts gegen den mainstream opponiert und dessen Behauptungen interpretiert. Dabei scheint sie bisweilen eine ganz andere tatsächliche Realität wahrzunehmen und in einer anderen Republik zu leben als ihre politischen Gegner. Diese politischen Gegner – wie z. B. der amerikanische Politiker Daniel Patrick Moynihan – erwidern ihr dann mit der Richtigstellung: „Jeder hat das Recht auf eine eigene Meinung, aber nicht auf die eigenen Fakten“ (zit. b. Müller 2017a). In diese Kategorie fallen dann auch die „alternativen Fakten“, mit denen Präsident Trump die Welt beschreibt und z. B. seine Pressesprecherin die Anzahl der Zuschauer bei der Präsidialvereidigung definierte. Die Form der Lüge, die vom eigenen Publikum und dem geteilten Welt-Bild nicht in

Frage gestellt wird. Oder: Um es mit der soziologisch-philosophischen Ironie Richard Rortys zu sagen: „Wahrheit ist das, womit dich deine Zeitgenossen davonkommen lassen.“ In der Regel geht es freilich (nur) um eine besonders prononcierte und eigenwillige Interpretation von Tatsachen und Dynamiken. Aus ihr entstehen Narrative, die den Entwicklungen einen besonderen Stempel aufdrücken und sich in Fundamentalopposition zu anderen Interpretationen befinden.

Dies zeigt sich in vielen tagespolitischen propagandistischen Äußerungen, die es auf kurzfristige Stimmungsmache anlegen. Aber es zeigt sich substanziel-ler in programmatischen Grundsatzpapieren wie z. B. dem Positionspapier der Thüringischen AfD-Fraktion mit dem Titel „Leitkultur, Identität, Patriotismus“ (Alternative für Deutschland 2018): Neben einer Stafette schwermütiger philosophischer Anknüpfungen beruft es sich auf Nicolai Hartmann und seine Beschwerde über die „Tyrannie der Werte“. Gemeint ist damit die Ablehnung einer „übertriebenen“ und „falschen“ Wertorientierung, die die „tatsächlichen“ und „politischen“ Trennungen und Abgrenzungen vernachlässige. Auch der NS-nahe Staatsrechtler Carl Schmitt, der hier en passant plagiert wird, berief sich in seinem gleichlautenden Beitrag („Tyrannie der Werte“ 1979 [1959], 36) auf Nicolai Hartmann, um über eine „wertzerstörende Wertverwirklichung“ (Schmitt 1979 [1959], 35) zu richten. In diesem Lamento warf der gescheiterte nationalsozialistische Rechtspolitiker seinen politischen Gegnern in der Gründungsphase der Bundesrepublik (1959) eine falsche Allgemeinheit ihrer Wertorientierung vor. Dass in ihrer Anrufung der *allgemeinen* Werte der Demokratie die *konkreten* Wertorientierungen untergingen; dass die konkreten Gegner nicht mehr erkennbar blieben; dass ununterscheidbar würde, wer dazugehört und wer nicht dazugehört – in Carl Schmitts zugespitzter Formulierung von 1927: Wer „Freund“ ist und wer „Feind“ (1932 [1927]). So gerät aus seiner Perspektive die Realität der politischen Trennungen und die Orientierung an dem politisch Richtigen aus dem Blick.

Die AfD von 2018 argumentiert in gleicher Weise gegen die menschenrechtlichen und allgemeinpolitischen Prinzipien, von denen sie sich in ihren Handlungen eingeschränkt sieht. Auch sie wendet sich konkretisierend gegen deren zu weit gefasste Prinzipien. „Offenheit“ kennzeichnet in dieser Wahr-Nehmung die „Aushöhlung unseres Selbstverständnisses und deutscher Selbstverständlichkeiten“; sie erlaubt und beabsichtigt, die „Masseneinwanderung“ zuzulassen und die Bereitschaft, „die deutschen Staatsgrenzen abzuschaffen“ (AfD 2018, 23). Gesellschaftliche „Vielfalt“ bedeutet konkret die „Verachtung des Eigenen“ und die „Ersetzung durch möglichst viele historisch nicht ansässige, von außen kommende Gruppen“ (AfD 2018, 24).

„Mitmenschlichkeit“ gilt als „Menschheitssolidarität [...] die gegen die Solidarität partikularer Gruppen in Stellung gebracht wird“ – eine „antipolitische Abstraktion“ zur Nivellierung und Diskreditierung von „spezifizierenden“ Persönlichkeitsmerkmalen und deren konkreter, nationaler Träger: „(Familien, Behinderte, Steuerzahler, Beitragszahler, Arbeitnehmer, Witwen, Rentner, Fußgänger, das Volk etc.)“. Sie ist deshalb das allgemeine und abstrakte Symbol einer konkreten und realen Enteignung nationaler Ansprüche in einer „multikulturellen Gesellschaft“ (AfD 2018, 25). So irritierend die – ans Komische grenzende – Zusammenstellung der Trägergruppen nationaler Privilegien („Steuerzahler [...] Fußgänger [...] Volk“) auch sein mag, so deutlich wird die trennende Realitätswahrnehmung der AutorInnen. In der Spezifik der Auswahl, die eben nicht auch Migranten, Schwule & Lesben, Arbeitslose etc. umfasst, liegt die *eine* Pointe dieser Zusammenstellung, die ja sogar „das Volk“ als Spezifikum beschreibt. In der Pluralität der unterschiedlichen Gruppen („Rentner, Fußgänger, Witwen, Behinderte [...]“), dieser phantasievollen Zusammenstellung der Belasteten und Entrechteten, liegt allerdings die *andere* Pointe; auch den Populisten steht ihre eigene Pluralität und Heterogenität vor Augen. Sie ist real, konkret, faktisch und politisch.

Dies wird dadurch besonders interessant, dass dem Gesamtkonzept neben seiner einerseits einschmeichelnden, andererseits verbalradikalen und rankünnen Anlage eine sehr spezifische Interpretation zugrunde liegt. Denn über alle Heterogenität hinweg gilt eine als real angenommene, gesellschaftliche Homogenität und die „identitäre“ Verfassung eines deutschen „Volkskörpers“ als selbstverständlich. Diese nachdrücklich behauptete Substanzhaftigkeit einer mit sich selbst einigen und identischen Gesellschaft zieht unmittelbar weitere künstliche Homogenisierungen in der Perzeption der Wirklichkeit nach sich (Müller 2017b). Sie hat unmittelbare Folgen für die Realitätssicht: Denn wer dies anders sieht, irrt. Wer Anderes behauptet, lügt. Und, wer sich für politisch andere Wahrnehmungen einsetzt, wird zum politischen Gegner oder Feind.

Zwar gelten verbal das „wahre Volk“ und die „deutsche Identität“ als Gewissheiten. Zugleich aber löst jeder geringe Zweifel an ihnen Panik aus. Jedes Phänomen, das darauf hindeutet, dass dieses Idealbild deutscher Homogenität ein Irrbild sein könnte, gilt als Flammenzeichen an der Wand und als Verrat an der ‚gemeinsamen Sache‘. Die Behauptung von allgemeinen Menschenrechten, von Grundregeln der Toleranz und von prinzipiellen (transnationalen) Rechtsansprüchen verletzt also die konkreten, als exklusiv vorgestellten Privilegien der eigenen Klientel. („Wer Menschheit sagt, will betrügen“ lautet die antiliberalen Parole bei Carl Schmitt (1932, 55), die in der Publizistik der neuen Rechten von 2018 zum Klassiker geworden ist [es gibt sie sogar als Button!]). In den konkreten

Trennungen und den konkreten Unterscheidungen der Dazugehörigen von dem bzw. den „Fremden“ liegt die politische Botschaft. Diese künstliche Trennung ist der Kern des „Postfaktischen“. Mit jedem *tatsächlichen Erleben* von Migration, von Unterschiedlichkeit, von innerdeutscher Differenzierung und Europäisierung wird der Verlust der *vorgestellten eigenen Besonderheit* zur (deshalb umso hysterischer gelegneten) Gewissheit. Die heraufziehende Katastrophe und der politische Konflikt werden zur plausiblen, aber verheimlichten Annahme. Der unterbewusste Zweifel am eigenen Ideal und die bewusste Aggression gegen die Realität sind zwei Seiten der gleichen Medaille; sie verstärken sich gegenseitig. Die Ernüchterung verstärkt die Traumatisierung und auch die aggressive Attacke auf die politische Wirklichkeit und ihre Protagonisten in Politik und Medien.

3 Die Klientel des postfaktischen Narrativs

Man muss diese „postfaktische Vision“ als das „Narrativ vom betrogenen Volk“ (Diehl 2016, 2017) bezeichnen. Die Nutzer dieses Narrativs sind zugleich diejenigen, die gemeinhin als die „Populisten“ bezeichnet werden. Der Populismus ist einer Vielzahl von Analysen unterzogen worden (Mudde 2004; Decker 2006; Müller 2016; Jörke 2017; Bertelsmann Stiftung 2017), die im Kern Einigkeit darin haben, dass sich das populistische Narrativ inhaltlich um drei wesentliche Themenkreise rankt: Um sein Selbstverständnis als „Anti-Establishment“, und damit zugleich um den Vorwurf des politischen Verrats der Eliten an der Gesellschaft (1); um den Grundsatz des „Anti-Pluralismus“, in dem sich das Homogenitätsverlangen nach einem einheitlichen Volkskörper ausdrückt (2); sowie um das Votum „Pro-Volkssouveränität“, in dem sich – mit der Parole „Wir sind das Volk!“ – der Ruf nach der Wiedergewinnung von Gestaltungsmacht in einer unübersichtlich gewordenen Welt ausdrückt (3).

Über die (sozialwissenschaftliche) Frage jedoch, wer denn nun die eigentlichen sozialen Träger dieser Bewegung sind, gehen die Meinungen auseinander. Nah an der allgemeinen politischen Diskussion bewegt sich die Position, die die populistische Rebellion von rechts (und links) auf die ökonomische Abwertung von Lebensverläufen zurückführt. Dann sind es die „Aufsteiger der vergangenen Jahrzehnte“, die angesichts des Verlustes ihrer Privilegien aufbegehren. Lessenich spricht deshalb von dem „Klassenkampf der Mitte“ (Lessenich 2018), in dem sich die ökonomischen „Modernisierungsverlierer“ (so auch Spier 2010; Lengfeld 2017) gegen den globalisierten Kapitalismus und die politischen Eliten in Deutschland wenden. Diese Einschätzung kann allerdings nicht erklären, warum

auch in vergleichsweise wohlversorgten Regionen (Bayern, Sachsen) sich populistische Haltungen außergewöhnlich stark herausbilden.

Eine andere Sicht orientiert sich eher an einer emotionalen und sozialen Pathologisierung des Protestes; Heinz Bude (2016, 130) identifiziert „Verbitterungsmilieus“, die sich trotz „relativ guten Einkommen[s und] relativ hoher Bildung“ in „dem Gefühl“ einrichten, „unter ihren Möglichkeiten geblieben zu sein“, und dieses Defizit sowohl den Eliten als auch den neuen Bevölkerungsgruppen der Zugewanderten vorwurfsvoll anlasten.

Am überzeugendsten beschreibt Cornelia Koppetsch (2017a, 2017b, 2017c) die populistische Rebellion als einen innergesellschaftlichen, vorwiegend kulturalistischen Konflikt konkurrierender Gesellschafts- und Lebensauffassungen, der sich an der zunehmenden Transnationalisierung der westlichen Gesellschaften und Ökonomien entzündet. Die Transnationalisierung (Globalisierung und Europäisierung) bewirkt, dass über die eigene politische Lage ebenso wie über das kulturelle und auch das ökonomische Kapital in dem eigenen näheren Umfeld zunehmend weniger im eigenen Land entschieden wird. So entsteht für Koppetsch ein kultureller lebensweltlicher Konflikt zwischen der Gruppe des „transnationalen Oben“ einerseits und der des „transnationalen Unten“ andererseits (2017a, 2017b): In einer Gesellschaft, die in immer weniger Bereichen (ökonomisch, politisch, sozial und auch kulturell) national oder gar regional gesteuert ist und deren Prämien zunehmend transnational vergeben werden, spalten sich die Zugänge zur gesellschaftlichen Teilhabe auf. Während die urbanen und akademischen Mittelschichten sowohl über transnational verwertbare Ausbildungen und verwertbare Qualifikationen verfügen, als auch sich – in einem Habitus des „Kosmopolitismus“, der Flexibilität und der Weltoffenheit – aus regionalen Verknüpfungen kulturell zu lösen vermögen, erleben andere den gleichen Prozess als einen Verlust regionaler, kultureller und wirtschaftlicher Orientierung. Sie fühlen sich in ihrem Lebensumfeld zurückgelassen und eingesperrt. Sie fühlen sich vernachlässigt und sehen weder objektiv noch subjektiv eine Chance, sich aus dieser dilemmatischen Position zu befreien. Sie retten sich in einen „Heimat-als-Schicksal“-Habitus, den sie gegen erlebte kulturelle und soziale Entfremdungen, sozio-ökonomische Benachteiligung und Zuwanderung mit aller Härte verteidigen.

Die Pointe liegt nicht zuletzt darin, dass dieses Gefühl einer sozial „verlorenen Tradition“ und einer kulturell „verschlossenen Zukunft“ keineswegs irrational ist. Es basiert auf realen Gründen und ist in manchen Regionen politisch-kulturell unmittelbar erlebbar. Es hat zwar auch eine ökonomische Dimension, doch wird es durch diese nicht dominant geprägt. Es ist überwiegend kulturalistisch-lebensweltlich bestimmt. Das ‚bashing‘ der kulturell prägenden Eliten ebenso

wie das Bedürfnis nach De-Pluralisierung der Lebenswelt sowie nach der Rückgewinnung von Entscheidungs-Macht für die Bevölkerung (Volkssouveränität) stellen deshalb die tiefere politische und kulturelle Logik des gegenwärtigen Populismus dar. Es entsteht ein populistisches Narrativ, das auf dem „Versprechen“ basiert, „die verlorene Symbiose von Mittelschicht (Volk) und Nationalstaat wiederherzustellen“ (Koppetsch 2017b). Dieses Versprechen ist – als politische Vision der Betroffenen des „transnationalen Unten“ – als Attraktion unmittelbar folgerichtig; es ist aber auch realpolitisch aussichtslos. Es formuliert einen fundamentalen kulturalistischen Konflikt, der zwischen den unterschiedlich in der Gegenwart verankerten und den unterschiedlich gut mit Perspektiven für die weitere Entwicklung ausgestatteten Gruppen in Deutschland und Europa (und den USA) aufbricht. Es ist ein sehr spezifisches, aber auch sehr pointiertes Narrativ, das von dem Verlust an gesellschaftlicher Teilhabe, gesellschaftlicher Macht und gesellschaftlicher Zukunftshoffnung erzählt.

Zugleich steht dieses Narrativ in Opposition zu den hegemonialen, mehrheitsgesellschaftlichen Erzählungen des „transnationalen Oben“, das von der Friedenssicherung durch die EU spricht, von den Chancen der Grenzöffnungen, den kulturellen Gewinnen kosmopolitischer Lebensformen und der Sicherung der Grund- und Menschenrechte.

Das „postfaktizistische“ Narrativ ist Ausdruck einer Rebellion gegen den modernen und postmodernen Lebensstil und seine kulturelle, habituelle Überhöhung. Es ist nicht in erster Linie argumentativ, sondern selbst habituell und kulturell begründet; es verbindet rhetorische Haltungen zu einer „performativen Kulturtechnik“ (Stegemann 2017, 14), die gerade in der Absage an Argumente, in der Verweigerung gegenüber der Realität und dem Boykott der Fakten durchschlagende Überzeugungskraft bei ihren Anhängern erzeugt. Das Narrativ wendet sich gegen den hegemonialen Diskurs ebenso wie gegen dessen Medien und Akteure. Es wendet sich gegen dessen Inhalte. Und es verweigert sich dessen „Umgangsformen“. Es kündigt der gängigen Rhetorik die Gefolgschaft, wendet sich aggressiv gegen die als „Doxa“ empfundenen vorherrschenden Weltbilder moderner, mehrheitsgesellschaftlicher Lebensformen und besteht auf einer eigenen Sicht auf die Wirklichkeit. Das Narrativ nimmt den Charakter von „Häresie“ an (Koppetsch 2017c, 218). Seine Träger sind ostentativ der „Mob“ oder das „Pack“, nach Hannah Arendt die „Massen koordinierter Spießer“ (1951, 159). Sie übernehmen bereitwillig die Rolle der „Schmuddelkinder“ und derjenigen, vor denen die Mehrheitsgesellschaft immer schon gewarnt hatte, und weiden sich an dem Selbstverständnis als Fundamentalopposition gegen die als übergriffig empfundenen Belehrungen der politischen und kulturellen Eliten und der (Lügen)Presse.

4 Das mehrheitsgesellschaftliche Narrativ vom „Postfaktischen“

In dem gesellschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Diskurs wird diese Position nun als „postfaktisch“ und als „populistisch“ beschrieben.

Zu den Hauptcharakteristika, die diesem – wie ich es nenne – „postfaktizistischem Narrativ“ zugeschrieben werden, gehört dessen subjektivistische Emotionalität, mit der es jede rationale Auseinandersetzung und den „gesunden Menschenverstand“ verhindere (1). Daneben wird der Vorwurf erhoben, das populistische Narrativ hantiere mit Gerüchten und Vermutungen anstatt sich auf Tatsachen, begründetes Wissen und bewiesene Evidenzen zu beziehen (Hendricks und Vestergaard 2018). Der postfaktische Populismus verweise auf Meinungen statt auf Kenntnisse; er produziere politische Blasen anstelle von politischer Substanz und sei Ausdruck einer enormen Faktenresistenz (Hendricks und Vestergaard 2018) (2). In allen diesen Zuschreibungen gewinnt buchstäblich ein „Postfaktizismus“ Konturen – eine Weltsicht jenseits der Realität, der Fakten und der Vernunft –, der damit insgesamt eine eher unbegründete, fadenscheinige und „dünne Ideologie“ (Mudde 2004) darstellt (3). Postfaktizismus stelle schlicht „Bullshit“ dar, wie Harry G. Frankfurt die absolute Gleichgültigkeit gegenüber dem Wahrheitsgehalt eigener Aussagen bezeichnete (4).

Schon an diesen Beschreibungen sind die habituellen Abwertungen deutlich erkennbar. Der „populistischen“ Rhetorik und der „postfaktizistischen“ Performanz tritt in den Klassifikationen ihrer bürgerlichen Gegner durchaus eine sehr spezifische eigene Performanz entgegen: Ein eigenes antipopulistisches Narrativ. In ihm werden deutlich und unmittelbar kulturalistische und habituelle Argumente gegen den Postfaktizismus erhoben (z. B. von Leggewie 2015). So sei er etwa „intellektuell nicht ganz auf der Höhe“: Er sei einfach „irgendwie doof“. Und es gleitet – wie auch in der Debatte um Trump und seine Anhänger ebenso wie um den Mob in einigen ostdeutschen Städten – immer wieder in eine Frage der „Anständigkeit“ und des bürgerlichen „Benimm“ in die Auseinandersetzung hinein.

All dies verweist auf die Richtigkeit der Annahme, dass es sich auch bei der antipopulistischen, „anti-postfaktischen“ Argumentation um eine weniger ökonomisch, sondern kulturalistisch, politisch und habituell geprägte Debatte handelt. Auch der Antipopulismus trägt wesentliche Elemente performativer Gestaltung bereits ursprünglich in sich. Auf beiden Seiten halten sich Argumentation, Rhetorik und auch charismatische Performanz die Waage. Es treffen Haltungen,

Sichtweisen, gesellschaftliche Perspektiven und Haltungen aufeinander, die ein tiefer kultureller Graben trennt.

Wenn nun die Gegner des Populismus damit argumentieren, dass ihre Sichtweisen – im Gegensatz zu dem Postfaktizismus – rational, faktenbasiert, Evidenz-orientiert und emotionsfrei seien, so tritt hier in aller Deutlichkeit ein anti-populistisches neues Narrativ hervor: Ich nenne es das „Faktizistische Narrativ“ der rationalen, fakten-basierten Politik.

Dieses „Faktizistische Narrativ“ neigt in seiner Opposition gegen den Populismus zu sehr verstörenden Überzeichnungen und Verfremdungen. Vor allem in seiner Behauptung, Politik und die Richtigkeit politischer Entscheidungen orientierten sich an Fakten und an rationaler Evidenz. Es beschreibt eine Politik jenseits kontingenter, individueller und normativer Entscheidungsfindung. An deren Stelle treten vielmehr Objektivität und Technokratie, Kompromissbildung und Handlungszwänge. An die Stelle von Hypothesen und Mutmaßungen treten „Fakten, Fakten, Fakten“. Und die Welt der politischen Kontingenzen und der transnationalen Unübersichtlichkeit wird zu einer Arena der Alternativlosigkeit. Im Kern wird damit das TINA-Syndrom („There is no alternative“) zum Kronzeugen gegen Populismus und Postfaktizismus. Regierungsentscheidungen werden in diesem Modus der Darstellung (und der wissenschaftlichen Analyse) zu reinen Governance-Arenen, in denen Verhandlungslösungen gefunden werden. Parteiprogramme verlieren ihre prägnante Aussagekraft und werden zu Vorbereitungsdokumenten für die Kompromisslinien kleiner und großer Koalitionen. Der Pragmatismus, die Marktlogik und die globalen und europäischen Vertragsbindungen, als die selbst-referentiellen Performanzen der gegenwärtigen kapitalistischen Demokratie, werden zu den tragenden Prinzipien eines „Faktizistischen Narrativen“ von Politik und Gesellschaft. Von der UN-Charta und der WTO über den Lissabon- und den Dublin-Vertrag bis hin zu Koalitionsabsprachen. Insgesamt entsteht mit dieser Beschreibung das erzählerische Bild einer contingent gewordenen Welt und ihrer pluralen Verfänglichkeit. Es ist das Muster-Narrativ einer von Illusionen befreiten und allein pragmatischen, alternativlosen Politik.

Dabei erzählt es doch eine hochgradig fiktive Geschichte. Die reale Flexibilität, die den Menschen tatsächlich in der Moderne abverlangt wird, und die individuellen wie gesellschaftlichen Kosten, die dabei entstehen, sind allerorts zu sehen; sie werden aber als scheinbar unumgänglich und naturgegeben veranschlagt. Einer populistischen Rebellion, die sich diesen „Fakten“ und dieser Weltsicht verweigert und die die entstehenden Kosten in schrillen Tönen geltend macht, wird hingegen die habituelle Satisfaktionsfähigkeit abgesprochen.

In der narrativen Überbetonung des „Faktischen“ in der Politik mag allerdings der Eindruck entstehen, als solle das „Haben-von-Meinungen“ und die

Emotionalität in der Politik generell in Frage gestellt werden. Visionen und politische Normativität werden aus der Debatte nicht nur ausgeklammert; sie werden in der prononzierten Überbetonung des „Faktischen“ auch zu diskursiven Tabuzonen, deren Betreten mit einem Ausschluss aus der Debatte sanktioniert wird. Es findet kein Diskurs mehr zwischen konkurrierenden Wert-Haltungen und Welt-Bildern statt, sondern es stehen sich mehrheitsgesellschaftliche „Realisten“ und populistische „Träumer“ gegenüber. Es wird nicht mehr die Fragen der Migration, der transnationalen Entscheidungsfindung, der globalen ökonomischen Abhängigkeiten oder des Steuerungsverlustes politischer Systeme anhand wertorientierter Abwägungen diskutiert, sondern es werden formelhaft „emotionale Visionäre“ und „rationale Realisten“ gegeneinander in Stellung gebracht, zwischen denen eine fruchtbare Diskussion schon habituell per definitio-nem ausgeschlossen werden kann.

5 Wirkungen und Ursprung des „Faktizistischen Narrativs“

Letzten Endes stellt sich einem Beobachter die Frage, ob dies – das Vermeiden der Debatte – von beiden Seiten oder auch nur von einer das unausgesprochene Ziel der diskursiven Performanz der beschriebenen Narrative sein könnte?

Unstrittig ist zunächst einmal, dass in der Auseinandersetzung mit dem „postfaktischen Populismus“ ein neues hegemoniales Narrativ – das „Faktizistische Narrativ“ – entstanden ist, das nicht nur aus der Sicht der „politischen Theorie“ verblüfft. Gilt es doch als ausgemacht, dass „unabeweisbare Richtigkeit“ oder „Wahrheit vom Standpunkt der Politik aus gesehen [...] [als] durchaus despotisch“ angesehen werden müsse (Arendt 1972, 61). Und dass auch „[Tatsachen] für das Handeln, wie es weitergehen soll, [...] keineswegs notwendig“ (Arendt 1972, 61) seien. Dass vielmehr Meinungen, Emotionalität, Entscheidungsfreude und normativer Kompass die entscheidenden Komponenten gelingender Politik unter Menschen sei. Auch, dass es ein bestimmendes, oppositionelles Anliegen sein muss, „das Realitätsmonopol, wie es in der bestehenden Gesellschaft ausgeübt wird, zu durchbrechen“ (Marcuse 1977, 18ff.).

Der politischen Konfrontation im Chemnitzer Spätsommer 2018 geschuldet, aber in seiner grotesken Unüberlegtheit bedeutungsvoll war es deshalb, dass der sächsische Ministerpräsident Kretschmer angesichts des populistischen Mobs im Sommer 2018 nicht dessen politische Grundhaltung zum Thema machte, sondern besonders herausgehoben davon sprach, dieser „widerspreche“ mit seinen

Parolen „unseren Wahrheitssystemen“ (Kretschmer 2018). Und auch Kretschmers weitere Kriterien, die Vorgehensweisen des Mobs seien in erster Linie „geschmacklos und verstörend“ sowie „unanständig“, schieben die performative Haltung und den Habitus in den Vordergrund.

In dieser Orientierung auf Stil und Habitus schafft dieses Vorgehen – so wie das „Faktizistische Narrativ“ insgesamt – eine kulturalistische und performative Distanzierung, die zugleich jedes politisch inhaltliche Argument vermeidet. Ohne die inhaltliche Differenz zu verdeutlichen (das mag auch die kurzfristige Absicht des CDU-Ministerpräsidenten gegenüber dem AfD- / Pegida- / Chemnitz-Mob gewesen sein) schafft es eine habituelle Abgrenzung. Es entpolitisert den Diskurs und reduziert ihn auf Stilfragen; doch es radikaliert die Stilfragen zu einer grundlegenden gesellschaftlichen Differenz.

5.1 Tribal Epistemology

Mittels der performativen und habituellen Distanzierung in dem politischen Diskurs über den „Populismus“ und das „Postfaktische“ schafft das „Faktizistische Narrativ“ eine für alle weiteren Auseinandersetzungen bedeutsame Polarisierung in zwei Lager, die den gesamten Diskurs infiziert. Diese „Lagerspaltung“ im Diskurs, die David Roberts für die Debatte der amerikanischen Politik als „tribal epistemology“ analysiert hat (Roberts 2017), schafft strikt getrennte Wahrnehmungssysteme. Sie schafft gegeneinander strikt abgeschlossene Orientierungs horizonte, die zu einem gesellschaftlichen Diskurs weder finden, noch ihn überhaupt anstreben. Sie konstruiert systematisch konträre Lager und ein je konträres Lagerdenken. Es geht dann beiderseitig nicht mehr um eine Konkurrenz der Einschätzungen und den Austausch von Argumenten, sondern für „wahr“ und „richtig“ wird unmittelbar nur mehr das gehalten, was einem selbst und dem eigenen Lager nützt. Argumente des Gegenübers werden intuitiv als „Lügen“ identifiziert und automatisch abgewertet. Fakten und Wissen werden zu Objekten einer bereits epistemologisch gespaltenen Erkenntnis nach den Kriterien von „Freund und Feind“.

5.2 Othering

Damit einher geht die Herausbildung festgefügter psycho-sozialer Bilder des konkurrierenden Lagers. Es kommt zu einer gesellschaftlichen Hierarchisierung dieser Vorstellungen, in der das Eigene als das Höhere bestimmt und die politisch anders Denkenden Objekte herabsetzender Distanzierung werden. So werden

charakterliche Markierungen und Stereotypisierungen wie „Anständigkeit“, „Ausdrucks- und Sprechweisen“, Kleidung und Gestik zu standardisierten Abwertungen.

Gayatri Ch. Spivak und Edward Said haben diese Dynamik schon vor langer Zeit eingehend als „Othering“ beschrieben (Said 1978, Spivak 1985). Sie skizzieren den Prozess performativer und kulturalistischer Abwertung im Kontext ihrer postkolonialen Studien und der Distinktion der kolonialistischen Narrative gegenüber allem „Orientalischem“. Wie in der postkolonialen Debatte zielt die performative Distanzierung des „Faktizistischen Narrativs“ der Gegner des Populismus in zweierlei Richtungen: Einmal dient sie einer Markierung der „im Machtdiskurs ausgeschlossenen Anderen“ (Spivak 1985, 255). Das ist gerade auch in der „Populismus“-Debatte und dem Streit um das „Postfaktische“ deutlich erkennbar. Denn ohne eine weitere inhaltliche Debatte zu eröffnen, wird die als „postfaktisch“ und „populistisch“ identifizierte Gruppe als das inakzeptable Andere und als das einem politischen Diskurs Unzugängliche, das Nicht-Satisfaktionsfähige und daher Ausgeschlossene identifiziert. Dies sind der Mob oder das Pack. So paart sich in dem postfaktischen Narrativ die abwertende Distinktion mit einer gleichzeitigen Verweigerung des inhaltlichen Dialoges.

Zum anderen aber bewirkt das „Faktizistische Narrativ“ die Erzeugung eines positiven Eigenen. Hier liegt der Schwerpunkt der Arbeiten von Said (Said 1978; Cheema, 2017, 23): In der Distinktion zum Populismus wird das „Faktizistische“, das heißt das Realpolitische, Emotionsfreie, Rationale und scheinbar Alternativlose zu einer machtvollen Eigenart stilisiert. Anhand der Signifikanz des Populismus und seiner Abwertung entsteht das Bild eines überlegenen Selbst des „Faktizistischen“. In der Konstruktion des populistischen Gegenübers bildet sich das Eigene der politischen Mehrheitsgesellschaft als das „Normale“, das Lebenstüchtige und Charakterstarke heraus. In einer Abwandlung des postkolonialen Diskurses über den „Orientalismus“ könnte man sagen, dass der Kern der Populismusdebatte und des „Faktizistischen Narrativs“ der Mehrheitsgesellschaft nicht darin besteht, die Gruppe der Populisten plausibel zu beschreiben und erkennbar zu machen, sondern dass der Zweck dieser diskursiven Konstruktion des „Faktizismus“ darin besteht, sich selbst eine Identität und ein starkes Selbstbild zu verschaffen. Zugespitzt: Die Mehrheitsgesellschaft wüsste ohne den Populismus nicht, wer sie ist (Hall 1999, zit. bei Cheema 2017, 23)!

Der Hintergrund dieser dialektischen Annahme liegt darin, dass die Mehrheitsgesellschaft die politische und soziale Verunsicherung durchaus in ähnlicher Weise wie der Populismus als Realität erlebt. Sie ist allerdings habituell und mit ihrem sozialen wie kulturellen Kapital darauf besser vorbereitet. Zugleich aber klammert sie sich in der Konstruktion des „Populismus“ an eine Vorstellung

realpolitischer Unabwendbarkeit der herrschenden Kontingenz fest. Ihr Bewusstsein ist – wie immer und auch beim Populismus – verbunden mit dem Unbewussten. Hier liegt womöglich die untergründige Furcht, selbst in den Strudel populistischer Ängste und Haltungen zu geraten. Das heimliche Wissen um die Ambivalenz des eigenen Selbstbildes und auch um die Gefährdetheit politischer und sozialer Strukturen treibt auf diese Weise die Heftigkeit der Diskussion um Postfaktizismus, Post-Truth und Populismus nach vorne. „Das ‚Unbewußte‘ der Herren ist sehr wohl Bewußtsein, nämlich der Wille, nicht wissen zu lassen, was man weiß“ (Schumacher 1937, 94) oder zumindest insgeheim befürchtet.

6 Epilog: Die Traumhölle des ‚Juste Milieu‘

Unter dem Titel „Die Traumhölle des ‚Juste Milieu‘“ analysierte der Soziologe Heinz Maus in den 1930er Jahren und in den sich herausbildenden Nationalsozialismus hinein die politisch-kulturellen Narrative des 19. Jahrhunderts. In dieser Epoche galt das bürgerliche ‚juste milieu‘, wie es sich selbst nannte, als habituelle Performanz des situierten Mittelstandes. Es bildete die gängige und hegemoniale Selbstbeschreibung der Zeit des „Bürgerkönigs“ Louis Philippe, der – unter Verzicht auf monarchische Privilegien – an dem Wohlstand und der rasanten Be reicherung des aufstrebenden Bürgertums teilnahm. „Enrichissez-vous par le travail, par l'épargne et la probité“ [Bereichert euch durch Arbeit, durch Spar samkeit und durch Redlichkeit]. Diese Guizot für das Jahr 1842 – ohne realen Nachweis – zugeschriebene Sentenz kann als die Parole des ‚juste milieu‘, d. h. der Profiteure jener Zeit, gelesen werden.

Sozial war es die Zeit der Industrialisierung und der brutalen Proletarisierung der Gesellschaften. Das ‚juste milieu‘ eroberte politisch in den Parlamenten und ökonomisch in den Manufakturen die gesellschaftlichen Schaltstellen, ohne sich um die Zerrüttung der sozialen Strukturen in Städten und Familien zu beküm mern. Es machte die politisch errungene Freiheit „zum beliebigen Privileg der Reichen“ (Welcker 1840 „Justemilieu“, zit. bei Maus 1938, 67).

Im Kontext des Populismus und des „Faktivistischen Narrativs“ mag man das ‚juste milieu‘ des 19. Jahrhunderts als das „industrielle Oben“ ansehen; das Industrieproletariat, das diesem Bereicherungsprozess ausgesetzt war, als das „industrielle Unten“.

Zeitgleich bildet sich in der zeitgenössischen Philosophie und der Wissen schaft von der Politik eine Kritik dieser politisch-kulturellen Hegemonie des ‚juste milieu‘ heraus. Der neue Mittelstand, der „sich verlegen fühlend, hin und her (laviere), sich und anderen den Zielpunkt (verrücke), sich hinter Phrasen und

Worte (flüchte)“ (Schopenhauer, zit. bei Maus 1938, 67), wird der politischen Ignoranz und der sozialen Verantwortungslosigkeit geziehen. Auch Liberale wie Lorenz von Stein konstatieren eine „Herrschaft des Kapitals über die Staatsgewalt“; der Journalismus wird der Korruption und der „Gesinnungslosigkeit“ geziehen; die Wissenschaft des Opportunismus und der „Sterilität ihrer Köpfe“ (zit. bei Maus 67ff).

Die habituelle Unverantwortlichkeit, derer sich das Bürgertum, das „industrielle Oben“, bediente, bestand darin, unverdrossen den eigenen Reichtum zu mehren und zugleich die Verarmung, Verunsicherung und Desillusionierung der Bevölkerung, des „industriellen Unten“, zu negieren. Deren Verzweiflung wurde andererseits als ihr individuelles Unglück gesehen, das sie sich unabhängig von gesellschaftlichen Entwicklungen einer beginnenden Globalisierung eingehandelt hätten. Die Kerndynamik dieser Epoche wird in den Selbstverständigungsschriften des Bürgertums als mechanistisch und technokratisch beschrieben. Hier findet sich also ein zeitgenössischer „Faktizismus“, „einem Weltbild gemäß, dem eine solcherart gebaute Naturwissenschaft die kategoriale Struktur lieferte“ (Maus 1938, 62). Die aufklärerisch-humanistischen Ethiken, die sich in den Kämpfen mit der Theokratie des Mittelalters herausgebildet hatten, verloren ihre Geltungskraft, sodass man die Nonchalance des „industriellen Oben“ zugleich als Niedergang „des bürgerlichen Glaubens selbst“ verstehen muss (Maus 1938, 63).

Als Regierungsmaxime gilt die Parole vom ‚Leben und leben lassen‘; sich beständig verschärfende Spannungen werden beschönigt und die Notwendigkeit sozialer Erneuerungen wird den betroffenen Individuen aufgebürdet, d. h. sie werden „als private Konflikte, auf die Kultivationsebene“ der jeweils Betroffenen verschoben (Maus 1938, 63).

Wie in der gegenwärtigen Debatte zwischen „Postfaktizismus“ und „Faktizismus“ wird der Streit um die politische Ausrichtung auf die Ebene des Performativen, des Stils und des subjektivistischen Empfindens verlagert.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Epochen und der Gesellschaften sind die Ähnlichkeiten der politischen Konstellationen verblüffend. Ebenso wie im „industriellen Oben“ des ‚juste milieu‘ entzieht sich der ängstliche und selbstbezügliche Blick des „transnationalen Oben“ der Diskussion; er verweigert dem irrlichternden Denken des „transnationalen Unten“ den Dialog und behandelt ihn alleinig kulturalistisch, d. h. es entpolitisiert ihn strategisch. Die Realität einer entgleisenden Globalisierung im 21. Jahrhundert wird ebenso wie die für die Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts grausige Realität einer galoppierenden Industrialisierung zur naturgesetzlichen Faktizität erklärt. Gesellschaft wird zur zweiten Natur. Hierin liegt der – nicht gleiche, doch vergleichbare – performative und

habituelle Gestus. Auch für das 20. Jahrhundert stellt Carl Sternheim fest, das „juste milieu“ „verlor den universalen Blick [...] [und, H. J. L.] musste sich innerhalb des Gegebenen mit Trick und Kniff begnügen“. Es beobachtete in der krisenhaften Zwischenkriegszeit „das Herankommen politischer faits“ (den „Faktizismus“, H. J. L.), aber „nicht um ihnen einen Sinn zu geben und ihn vielleicht zu ändern, sondern um natürliche Notwendigkeit in ihnen festzustellen“ (Sternheim 1920, 15).

So finden wir in den letzten drei Jahrhunderten jeweils Versuche, die gesellschaftliche Realität und den politischen Umgang mit ihr als „faktisch“ und „rational“ aus der Diskussion zu nehmen. Das „Faktizistische Narrativ“ tritt auf in unterschiedlichem Gewand, und es sucht und findet unterschiedliche Gegenüber. Der Versuch hingegen, eine Opposition als rein emotional, meinungirrig und ungehörig, die eigene Strategie hingegen als rational und alternativlos darzustellen, trägt meist nicht auf lange Sicht. Politische Konflikte lassen sich auf Dauer nicht ins Kulturalistische verschieben. Narrative – gleichgültig ob populistisch oder mehrheitsgesellschaftlich – sind symbolisch wirksam und wirken performativ im sozialen Miteinander. Ob aber erodierende Marktgerechtigkeit, sich auflösende politische Gestaltungsmacht und versagende Emanzipationsversprechen auf Dauer sich symbolisch überbrücken lassen, ist fragwürdig. Die politisch-kritische Theorie der Frankfurter Schule beschreibt diese narrative Verknüpfung von Rationalität und politischer Gesellschaft als eine „Mythologie, die im Positivismus des Faktischen kulminierte, welcher die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse als notwendige darstellt“ (Horkheimer und Adorno 1947, 34); sie sieht darin zu Recht eine Mythologie, die sich mit dem „höchste(n) Grad der Entpolitisierung und der ideologischen Verstellung der Gegenwart“ verbindet; eine Mythologie, die „den Einzelnen“ gegenüber den ökonomischen Mächten und den strukturellen Herrschaftstrukturen „vollends annuliert“ (Horkheimer und Adorno 1947, 34).

Letztlich zeigt sich im gesamten Hin und Her zwischen dem „Postfaktischen Narrativ“ und dem „Faktizistischen Narrativ“ die immer wiederkehrende Frage nach der Entfremdung der Menschen in modernen Gesellschaften. Das Leerlaufen der Ideale und Werthaltungen und damit der Verlust der Orientierungen in einer kontingenten Umwelt. Auf diesen Verlust reagieren die sozialen Gruppen des „transnationalen Unten“ anders als die des „transnationalen Oben“ – mit jeweils eigenen narrativen Mythologien.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. *Ästhetische Theorie. Gesammelte Schriften*. Band 7. Hg. Gretel Adorno und Rolf Tiedemann. 6. Auflage Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1996 [1970].
- Alternative für Deutschland. *Leitkultur, Identität, Patriotismus. Ein Positionspapier der AfD-Faktion im Thüringischen Landtag als Beitrag zur Debatte um die deutsche Leitkultur*. 20. Mai 2018. <https://afd-thl.de/wp-content/uploads/sites/20/2018/05/Leitkultur-Identität-Patriotismus.pdf> (28. Mai 2018).
- Anderson, Benedict. *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso, 1983.
- Arendt, Hannah. *The Origins of Totalitarianism*. New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1951.
- Arendt, Hannah. „Wahrheit und Politik“. *Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays*. Hg. Hannah Arendt. München: Piper, 1972. 44–92.
- Beckert, Jens. *Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp, 2018.
- Berger, David. „Chemnitz: CDU-Ministerpräsident Kretschmer in Sorge um seine Orwellschen „Wahrheitssysteme““. 1. September 2018. <https://philosophia-perennis.com/2018/09/01/chemnitz-sachsens-ministerpraesident-kretschmer-in-angst-um-seine-orwellschen-wahrheitssysteme/> (2. September 2018).
- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 3. Auflage. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1972 [1966].
- Bertelsmann Stiftung. *Die Stunde der Populisten?* Gütersloh: Bertelsmann, 2017.
- Bude, Heinz. „Globale Klassenverhältnisse“. *Kapitalismus und Ungleichheit*. Hg. Heinz Bude und Philipp Staab. Frankfurt a. M./New York: Campus, 2016. 135–136.
- Cheema, Saba-Nur. „Othering und Muslimsein. Über Konstruktionen und Wahrnehmungen von Muslim*innen“. *Ausserschulische Bildung* 2 (2017): 23–27.
- Decker, Frank (Hg.). *Populismus. Gefahr für die Demokratie oder nützliches Korrektiv?* Wiesbaden: Springer VS, 2006.
- Diehl, Paula. „Die Komplexität des Populismus“. *Totalitarismus und Demokratie* 2 (2011). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 273–291.
- Diehl, Paula. „Einfach, emotional, dramatisch. Warum Rechtspopulisten so viel Anklang in den Massenmedien finden“. *Politische Meinung* Heft 539.61 (2016): 78–83.
- Diehl, Paula. „News for the Masses. Massenmedien, Populismus, Rechtspopulismus“. *Polar: Auf Los, Halbjahresmagazin für Politik, Theorie, Alltag* 23 (2017). Frankfurt a. M./New York: Campus, 35–43.
- Foucault, Michel. „Nietzsche, die Genealogie, die Geschichte“ [1971]. *Von der Subversion des Wissens*. Hg. Walter Seiter. München: Hanser, 1974. 83–109.
- Frankfurt, Harry G. *On Bullshit*. Princeton: Princeton University Press, 2005.
- Godard, Philippe. *Mai 68. Soyons réalistes, demandons l'impossible. Les documents Syros*. Paris: Syros, 2008.
- Graevenitz, Gerhart von. *Theodor Fontane: Ängstliche Moderne. Über das Imaginäre*. Konstanz: University Press, 2014.
- Hall, Stuart. „Ethnizität: Identität und Differenz“. *Die kleinen Unterschiede*. Hg. Jan Engelmann. Frankfurt a. M./New York: Campus, 1999. 83–98.
- Hendricks, Vincent F., und Mats Vestergaard. *Postfaktisch: Die neue Wirklichkeit in Zeiten von Bullshit, Fake News und Verschwörungstheorien*. München: Blessing, 2018.

- Hölscher, Lucian. *Neue Annalistik. Umrissen einer Theorie der Geschichte*. Göttingen: Wallstein, 2003.
- Horkheimer, Max, und Theodor W. Adorno. *Zur Dialektik der Aufklärung. Gesammelte Schriften*. Band 5. Frankfurt a. M.: Fischer, 1987 [Amsterdam: Querido, 1947].
- Hürter, Tobias, und Max Raune. *Schluss mit dem Bullshit!: Auf der Suche nach dem verlorenen Verstand*. München: Piper, 2014.
- Isensee, Jochen. *Das Imaginäre*. Braunschweig 2011. https://www.jensisen-see.de/stuff/The_Imaginary_Documentation_52_sites.pdf (2. September 2018).
- Jörke, Dirk. „Vom Verdammen zum Verstehen. Neuerscheinungen zum Populismus“. *Neue Politische Literatur* 1 (2017): 71–96.
- Kamper, Dietmar. *Zur Geschichte der Einbildungskraft*. Reinbek bei Hamburg: rowohlt 1990.
- Kamper, Dietmar. *Zur Soziologie der Imagination*. München/Wien: Hanser, 1986.
- Kamper, Dietmar. *Unmögliche Gegenwart. Zur Theorie der Fantasie*. München: Fink, 1995.
- Koppetsch, Cornelia. „In Deutschland daheim und in der Welt zuhause?“. *Soziopolis*, 22. Dezember 2017a. <https://soziopolis.de/beobachten/gesellschaft/artikel/in-deutschland-dahem-in-der-welt-zu-hause/> (2. September 2018).
- Koppetsch, Cornelia. „Der Trost des Nationalismus“. *Der Freitag* 38 (2017b). <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/der-trost-des-nationalismus-1> (2. September 2018).
- Koppetsch, Cornelia. „Rechtspopulismus, Etablierte und Außenseiter. Emotionale Dynamiken der Deklassierung“. *Leviathan* 45 (2017c), Sonderband 32, 208–232.
- Koppetsch, Cornelia. „Aufstand der Etablierten?“. 12. April 2017d. <https://soziopolis.de/beobachten/kultur/artikel/aufstand-der-etablierten/> (2. September 2018).
- Kretschmer, Michael. „Angriff auf Wahrheitssysteme“: Michael Kretschmer verurteilt Ausschreitungen scharf“. *WirtschaftsWoche*, 28. August 2018. <https://www.wiwo.de/videos/news/angriff-auf-wahrheitssysteme-michael-kretschmer-verurteilt-ausschreitungen-scharf/22967242.html> (2. September 2018).
- Leggewie, Claus. „Populisten verstehen. Ein Versuch zur Politik der Gefühle“. *Emotionen und Politik*. Hg. Karl-Rudolf Korte. Baden-Baden: Nomos, 2015. 137–154.
- Lengfeld, Holger. „Die ‚Alternative für Deutschland‘: eine Partei für Modernisierungsverlierer?“. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69 (2017): 209–232.
- Lessenich, Stephan. „Der Klassenkampf der Mitte“. *Süddeutsche Zeitung*, 2. Januar 2018.
- Lietzmann, Hans J. „Verfassungspatriotismus und ‚civil society‘. Eine Grundlage für Politik in Deutschland?“. *Abschied vom Staat – Rückkehr zum Staat*. Hg. Rüdiger Voigt. 3. Auflage Baden-Baden: Nomos, 2000 [1993]. 205–227.
- Maus, Heinz. „Die Traumhölle des Justemilieu“. *Die Traumhölle des Justemilieu*. Hg. Michael Th. Greven und Gerd van de Moetter. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt, 1981 [1938]. 42–242.
- Marcuse, Herbert. *Die Permanenz der Kunst*. München: 1977.
- Menasse, Robert. „Nie wieder Realismus!“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22. August 2018.
- Mudde, Cas. „The Populist Zeitgeist“. *Government & Opposition*. Band 39. Cambridge: University Press, 2004. 541–563.
- Mudde, Cas, und Cristobal Rovira Kaltwasser. *Populism. A Very Short Introduction*. Oxford: Oxford University Press, 2017.
- Müller, Jan-Werner. *Was ist Populismus?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2016.

- Müller, Jan-Werner. „Wahrheit? Welche Wahrheit?“. *NZZ*, 8. Februar 2017a.
<https://www.nzz.ch/feuilleton/fake-news-wahrheit-welche-wahrheit-ld.144218> (28. Mai 2018).
- Müller, Jan-Werner. „Fake Volk? Über Wahrheit und Lüge im populistischen Sinne“. *Kursbuch 189* (2017b): 113–128.
- Ott, Karl-Heinz. „Die schöne postmoderne Beliebigkeit hat den Härtetest nicht bestanden“. *NZZ*, 19. April 2017. <https://www.nzz.ch/feuilleton/wahrheit-und-luege-die-schoene-postmoderne-beliebigkeit-hat-den-haertetest-nicht-bestanden-ld.1085978> (20. Januar 2018).
- Roberts, David. „Donald Trump and the rise of tribal epistemology“. *Vox*, 19. Mai 2017.
<https://www.vox.com/policy-and-politics/2017/3/22/14762030/donald-trump-tribal-epistemology> (2. September 2018).
- Said, Edward. *Orientalismus*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2009 [1978].
- Sartre, Jean-Paul. *Das Imaginäre. Phänomenologische Psychologie der Einbildungskraft*. Reinbek bei Hamburg: 1980 [„L'imaginaire“, Paris: Gallimard, 1940].
- Schmitt, Carl. *Der Begriff des Politischen*. 2. Auflage Berlin: Duncker & Humblot, 1932 [1927].
- Schmitt, Carl. „Die Tyrannie der Werte“. *Die Tyrannie der Werte*. Hg. Sepp Schelz. Hamburg: Lutherisches Verlagshaus, 1979 [Ursprünglich als Privatdruck 1959]. 9–44.
- Schumacher, Joachim. *Die Angst vor dem Chaos. Über die falsche Apokalypse des Bürgertums*. Frankfurt a. M.: Syndikat, 1978 [Paris: Edition Asra, 1937].
- Spier, Tim. *Modernisierungsverlierer? Die Wählerschaft rechtspopulistischer Parteien in Westeuropa*. Wiesbaden: Springer VS, 2010.
- Spivak, Gayatri Ch. „Subaltern studies. Deconstructing historiography“. *The Spivak reader*. Hg. Donna Landry und Gerald MacLean. London: Routledge, 1996 [1985]. 203–236.

